

«Die derzeitige totale Blockade hat schon fast genozidale Ausmasse»

Franco Cavalli hat mit Gesinnungsgenossen Hilfsgüter nach Kuba gebracht – der frühere SP-Fraktionschef steht weiterhin zum Regime

Herr Cavalli, Sie haben vor einigen Tagen am «Nuestra América Convoy» teilgenommen, der Hilfsgüter nach Kuba brachte. Warum sind Sie nicht mit den Schiffen mitgefahren, sondern haben den bequemeren Weg mit dem Flugzeug gewählt?

Ich werde leider schon auf dem Lago Maggiore seekrank, darum meide ich Schiffe. Ausserdem hatte ich nicht so viel Zeit.

Sie sind Präsident der NGO Medicuba Europa. Was haben Sie zur humanitären Hilfe beigetragen?

Wir haben 10 000 Euro für den Konvoi gespendet, und ich habe zwei Koffer mit teuren Krebsmedikamenten aus der Schweiz mitgeschleppt. Diese musste ich übrigens in Cash bezahlen, weil eine Bankzahlung wegen des Embargos nicht möglich war.

Es gibt Zweifel, ob die 14 Tonnen Lebensmittel sowie die Medikamente oder die Sonnenkollektoren wirklich bei der notleidenden Bevölkerung angekommen sind.

Mit Sicherheit weiss ich, dass zwei Spitäler dringend benötigte Medikamentenlieferungen bekommen haben, da war ich dabei. Natürlich kann man nie ausschliessen, dass korrupte Behörden einen Teil der Lieferungen abzweigen und auf dem Schwarzmarkt verkaufen. Aber die Regierung weiss genau, wie verzweifelt und unzufrieden die Bevölkerung ist. Deshalb gehe ich davon aus, dass sie im eigenen Interesse dafür gesorgt hat, dass die Hilfsmittel ankommen.

Wie haben Sie die humanitäre Lage wahrgenommen?

Ich war 1986 zum ersten Mal auf Kuba und bin seither rund vierzig Mal dorthin gereist. Nach dem Zusammenbruch der UdSSR gab es zu Beginn der neun-



Franco Cavalli
Früherer Tessiner
Nationalrat und
SP-Fraktionschef

ziger Jahre eine schwere Krise, aber so schlimm wie jetzt war es damals nicht. Die Lage ist äusserst prekär. Lebensmittel und Medikamente sind knapp, der öffentliche Verkehr ist aus Mangel an Treibstoff zusammengebrochen. Die Krankenschwestern arbeiten drei Tage am Stück und schlafen im Spital, damit sie nicht jedes Mal zu Fuss nach Hause gehen müssen. Strom gibt es nur für ein paar Stunden.



Ende März kommt ein Schiff des «Nuestra América Convoy» in Havanna an.

NORLYS PEREZ / REUTERS

Sie und andere Teilnehmer des Konvois stiegen jedoch im 5-Sterne-Hotel Nacional ab, das jederzeit mit Strom versorgt wird, während die Bevölkerung im Dunkeln sitzt.

Das stimmt. Wir haben aber alle die Unterkunft selbst bezahlt. Die einfachen Hotels sind derzeit geschlossen, weil sie keine eigenen Stromgeneratoren haben. Und der Standard im Hotel Nacional würde in der Schweiz eher einem 3,5-Sterne-Hotel entsprechen.

Es gab auch Protestaktionen in Kuba und Kritik, dass Sie die nützlichen Idioten des Regimes seien. Können Sie das nachvollziehen?

Nein. Kuba ist das Opfer des längsten Embargos der Weltgeschichte. Die derzeitige totale Blockade hat schon fast genozidale Ausmasse, dieser Ölwürgergriff ist kriminell. Das kann man nicht einfach so hinnehmen. Wir haben ja auch keine Waffen gebracht, sondern humanitäre Güter.

Trotzdem: Kritiker sagen, der Konvoi sei bloss eine Propagandamasche, um von den anhaltenden Bürgerprotesten gegen Hunger und Energiemangel abzulenken.

Ach was. Die Initiative wurde von Progressive International aufgeleitet, und das ziemlich spontan und chaotisch. Ich sprach mit dem kubanischen Aussen-

minister in Genf darüber und hatte den Eindruck, dass die Regierung selbst anfänglich nicht so begeistert von der Idee einer Hilfsflotte war.

Warum nicht?

Der Begriff «flotilla» ist in Kuba gebräuchlich für Schiffe, die von Florida aus übersetzen. So wie im Februar, als ein Schnellboot mit Bewaffneten gestoppt wurde. Die Regierung hatte auch Mühe mit den Parallelen zur Palästina-Flotille und bestand darauf, dass in Kuba, anders als in Gaza, eine voll funktionsfähige Regierung am Werk ist. Wir haben den Namen deshalb auf «convoy» geändert.

Die Leute, die auf den Schiffen fuhren, hatten neben Kuba- auch Palästina-Flaggen dabei. Was soll das?

Auch wenn die Situation in Kuba nicht ganz so schlimm ist wie in Gaza, so sind die Parallelen doch offensichtlich. An beiden Orten zeigen sich die schlimmsten Auswirkungen des amerikanischen Imperialismus, mit Trump und Netanyahu als Speerspitzen. Ich finde es übrigens schön, dass die jungen Progressiven nun Kuba für sich entdeckt haben. Bis vor ein paar Jahren war die Solidarität mit dem Land vor allem eine Sache von älteren Menschen wie mir, die seit den Zeiten von Fidel Castro und Che Guevara emotional mit Kuba verbunden waren.

Wieso sind Sie so überzeugt, dass die Lage von Kuba vor allem eine Folge des bösen amerikanischen Imperialismus ist – und nicht einfach eine Folge typischer sozialistischer Misswirtschaft?

Natürlich hat die kubanische Regierung auch Fehler gemacht, so hat sie wirtschaftliche Reformen nicht schnell genug vorangetrieben. Es gibt Korruption und eine überbordende Bürokratie, damit hatten wir auch mit unseren Hilfsprojekten immer wieder zu kämpfen. Aber die grossen Probleme des Landes sind zu 90 Prozent auf die seit 60 Jahren anhaltende Blockade durch die USA zurückzuführen. Diese hat Kuba Hunderte von Milliarden Dollar gekostet. Kein Wunder, ist der Lebensstandard heute nicht annähernd so hoch, wie er sein könnte. Ein Beleg dafür ist das kurze Tauwetter unter Obama: Als er das Embargo etwas gelockert hat, kamen viele Touristen, und Kuba ist aufgeblüht, es herrschte eine ganz andere Stimmung. Das hat Trump alles wieder kaputtgemacht.

Amnesty International kritisiert die massive Repression gegen Regimegegner und willkürliche Verhaftungen. Gibt Ihnen das nicht zu denken?

Natürlich wäre es wünschbar, dass es so etwas nicht gäbe. Aber man darf nicht vergessen, dass Kuba seit Jahrzehnten praktisch immer im Kriegszustand ist.

Da ist es normal, dass die Freiheiten eingeschränkt sind. Das war bei uns in der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs auch so.

Dieser Vergleich hinkt.

Warum? Bei uns wurden auch Leute erschossen, weil sie mit den Nazis kollaboriert hatten. Aus Sicht der kubanischen Regierung sind Leute, die sich von den Amerikanern bezahlen lassen, ebenfalls Verräter. Ein kubanischer Aussenminister hat mir einmal gesagt, dass sie das politische System viel mehr öffnen würden, wenn sie nicht dauernd den amerikanischen Attacken ausgesetzt wären.

Wurden Sie bei Ihrem jüngsten Besuch vom Regime abgeschirmt, oder hatten Sie auch Kontakt mit der einfachen Bevölkerung?

Ich hatte noch nie Probleme, mit der Bevölkerung in Kontakt zu treten, und das war auch dieses Mal nicht anders. Kuba ist nicht wie einst die DDR. Die Leute sprechen offen über Politik. Manche sagten mir, dass die Lage so beschissen sei, dass es auch mit einer Invasion der Amerikaner nicht mehr schlechter

«Der amerikanische Druck ist gewaltig geworden, weil Trump genau weiss, dass die Insel nicht mehr lange so erpressbar bleibt.»

kommen könne. Andere sagten, sie wollten nicht wieder das Bordell der USA werden und sich von den Amerikanern herumkommandieren lassen, wie dies so lange der Fall war in der kubanischen Geschichte. Ich sympathisiere natürlich eher mit der zweiten Haltung.

Glauben Sie, dass sich das sozialistische Regime halten kann?

Ich bin mit einem schweren Herzen abgereist. Kuba hat uns schon so oft überrascht, da liegt meine Hoffnung. Aber nun ist der amerikanische Druck gewaltig geworden, weil Trump genau weiss, dass die Insel nicht mehr lange so erpressbar bleibt. Denn dank den chinesischen Sonnenkollektoren könnte sich Kuba in ein paar Jahren aus dem energetischen Würgegriff der USA befreien. Wenn diese nun ernst machen, wird es für die kubanische Regierung fast unmöglich, sich zu halten. Und damit sind die noch verbliebenen Errungenschaften im Gesundheitswesen oder in der Bildung in Gefahr.

Interview: Simon Hehli

ANZEIGE

Ein Kompass zeigt auch im Sturm nach Norden.

Die NZZ Academy bietet C-Level Executives und Verwaltungsräten Strategien zum Umgang mit Komplexität – inspiriert vom unabhängigen Journalismus. Das inhaltliche Zentrum bilden makroökonomische Kräfte: Geopolitik, Gesellschaft, Wirtschaft, Umwelt und Technologie. Die Teilnehmerzahl ist limitiert.

Erfahren Sie mehr unter nzz-academy.com



academy
NZZ